

Stephan Leimgruber

Der christlich-islamische Dialog: gestern, heute und morgen

Der christlich-islamische Dialog hat durch das Zweite Vatikanische Konzil große Schubkraft und theologische Tiefe erhalten. Er begann bereits zur Abfassungszeit des Korans auf der Arabischen Halbinsel im Mittelalter und erreichte große Fortschritte und Visionen, leider wieder Rückschritte in den Zeiten der Reformation und Gegenreformation. Mit der Aufklärung und dem Aufkommen der Religionswissenschaften erhielt er entscheidende Impulse für Gespräche auf Augenhöhe. Zu Beginn des dritten Jahrtausends ist er regional unterschiedlich vorangeschritten, und er bewegt sich auf verschiedenen Ebenen. Insgesamt gehört er zweifellos zu den großen Aufgaben der Menschheit für eine gedeihliche Zukunft.

0. Sechs Ebenen des Dialogs

Wenn unter dem christlich-islamischen Dialog ein *wechselseitiger* Austausch von Erfahrungen und Erkenntnissen sowie eine *reziproke* egalitäre Kommunikation verstanden wird, was insbesondere durch die Islamdeklaration der Imame in München im Jahre 2014 sichtbar wurde, lassen sich sechs Ebenen unterscheiden:

0.1 Dialog des Lebens

Der oft implizite Dialog zwischen Christen und Muslimen geschieht im Alltag und an der Basis. Es geht hier um das spontane Zusammenleben von Angehörigen der beiden weltweit größten, aber differenzierten Religionen – bisweilen noch ohne Worte. In Europa leben über die Generationen hinweg immer mehr Christinnen bzw. Christen und Musliminnen bzw. Muslime auf demselben Lebensraum. Es kommt bald zu schnellen und kurzen Begegnungen in Einkaufsläden und Supermärkten, bald zu tieferen Bekanntschaften und Freundschaften in Schulen und Kindergärten, an Ausbildungsstätten bis hin zu Universitäten. Dieser „Dialog des Lebens“ bildet den Humus des vielschichtigen christlich-islamischen Zusammenlebens. Exemplarisch stehen für ihn Charles de Foucauld (1858-

1916)¹ und Ruth Pfau (1929-2017)², die beide mitten unter Muslimen wohnten und arbeiteten.

0.2 Dialog in der Erwachsenenbildung und im Religionsunterricht

In zahlreichen Gemeinden, Kirchen und in städtischen Räumen gewinnt eine dialogisch angelegte Erwachsenenbildung an Bedeutung. Unterschiedliche Trägerschaften (z.B. Freunde Abrahams, Nymphenburger Gespräche, Bildungswerk u.a.) veranstalten Bildungseinheiten zu interreligiösen und interkulturellen Themen. In der Regel vertreten die beteiligten Christen und Muslime ihre Herkunftsreligion und nehmen aus ihrer Warte zu einem bestimmten Thema Stellung (z.B. das Fasten, das Gebet, ethische und kulturelle Fragen), sodass eine dialogische Begegnung zu einem bestimmten Gegenstand zustande kommt. Für den Religionsunterricht gilt noch immer, was der DKV im Plädoyer von 1992 festgehalten hat.

„Es geht auch heute noch um einen Religionsunterricht, der dazu beiträgt, nicht christliche Religionen besser zu verstehen und aus ihrer Tradition zu lernen. Deshalb braucht es eine Kirche und eine Theologie, die den Respekt vor der Religion anderer fördern, die humanen Werte anderer Religionen anerkennen und die aus der gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft das Gespräch mit diesen Religionen suchen.“³

Seit vielen Jahrzehnten gehören die Religionen zu den Standardthemen im Religionsunterricht und interreligiöse wie auch interkulturelle Kompetenzen⁴ zu den wichtigsten Unterrichtszielen. Die Einsicht setzt sich durch, dass alle Inhalte des Religionsunterrichts aus jeweils christlicher Sicht und aus der Sicht der großen Religionen zu behandeln sind.

0.3 Dialog der Kommissionen

In einigen europäischen Ländern schließen sich die verschiedenen islamischen Richtungen in einem Dachverband (z.B. Islamrat) zusammen, um mit einer Stimme zu sprechen oder um in einer Gruppe als repräsentativer Ansprechpartner zu fungieren. Christlicherseits gibt es diverse Dialog-

¹ Jürg Rintelen, *Der das Leben suchte. Die vielen Schritte des Charles de Foucauld*, Würzburg 2005.

² Ruth Pfau, *Das Herz hat seine Gründe. Mein Weg*, Freiburg i. Br. 2003; dies., *Die Schönheit des Helfens. Ärztin, Nonne, Powerfrau – ein verrücktes Leben*, Freiburg i. Br. 2018.

³ Deutscher Katecheten-Verein, „Der Religionsunterricht in der Schule“, in: *KatBl* 117(1992) 611-627; 615.

⁴ Mirjam Schambeck, *Interreligiöse Kompetenz*, Göttingen 2015; vgl. Stephan Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, München ² 2012.

kommissionen vom „Päpstlichen Rat für den Dialog der Religionen“ bis hin zu vorbereitenden Gesprächsgruppen für die verschiedenen Kirchentage. In diesen Kommissionen kommt es dann zur Aufarbeitung von Fragen und zur Abstimmung in bestimmten (Themen-)Positionen. Die Schweizer Bischofskonferenz hat jüngst ein Dokument zum „Barmherzigkeit“ erstellt, das von je einem Vertreter der sogenannten ‚abrahamitischen‘ Religionen verfasst wurde.⁵

0.4 Der wissenschaftliche Dialog

Auf universitärer Ebene sind europaweit zahlreiche Zentren für interreligiöse Studien errichtet worden, und in Deutschland allein sind über zwanzig Lehrstühle mit islamischer Ausrichtung (Recht, Geschichte, Koran, Kunst, ...) aufgebaut worden. An allen diesen Institutionen geschieht der christlich-islamische Dialog auf universitärer Ebene. Im Kontext einer komparativen Theologie⁶ kommen einschlägige Themen an Tagungen, in Vorlesungen und Seminaren zur Sprache, oft mit dem Ziel einer Publikation. Bereits behandelt wurden zahlreiche Fragen, seien sie mehr theologischer oder kultureller Art. Das Stuttgarter Forum hat in über zehn Jahren unter großer Beteiligung einen solch wissenschaftlichen Dialog geführt. In Österreich gibt es seit Jahrzehnten einen ähnlichen Dialog zwischen christlichen und muslimischen Autoritäten in Wien und im Iran. Die Schweiz hat nicht nur ein jüdisch geprägtes Lehrhaus in Zürich, sondern auch ein „Haus der Religionen“ in der Hauptstadt Bern, mit ganz unterschiedlichen intensiven Kontakten zwischen den Religionen.

0.5 Der geistlich-spirituelle Dialog

Neu ins Bewusstsein getreten ist der geistliche Dialog, in dem spirituelle Erfahrungen zur Sprache kommen und in der Regel die großen Reichtümer der Frömmigkeitspraxis zwischen den Religionen und ihren Angehörigen ausgetauscht werden. Es gibt doch recht große Ähnlichkeiten wie auch Differenzen bei der Lektüre in heiligen Schriften, beim Ritual- bzw. Stundengebet, bei weiteren Ritualen in multireligiösen Gebeten und in der Mystik.⁷ Der spirituelle interreligiöse Austausch hat große Bedeutung

⁵ Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (Hg.), *Christen und Muslime. Was tun? Barmherzigkeit in Judentum, Christentum und Islam*, Fribourg 2018.

⁶ Vgl. Klaus von Stosch, *Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen*, Paderborn 2012.

⁷ Vgl. Eckard Wolz-Gottwald, *Die Mystik in den Religionen. Spirituelle Wege und Übungsformen*, Petersberg 2011.

für die plurale Gesellschaft gewonnen und er bildet ein Gegengewicht zu den gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Religionen wie auch zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen.

0.6 Dialog im Handeln

Ziel aller Dialogbemühungen auf den verschiedenen Ebenen wäre ein vielfältiger Dialog des Handelns in dem Sinne, dass gewisse Aufgaben in den Ortsgemeinden, die beide Religionen betreffen, auch miteinander angegangen werden. Das kann in der Schule mit einem „Ausländertag“ der Begegnung beginnen, an dem christliche und muslimische Gruppen ihre kulturellen und religiösen Werte vorstellen und miteinander ins Gespräch kommen. Das kann in Gemeinden bei der Diskussion um separate Gräberfelder weitergehen bis hin zur Problematik der Aufnahme von Flüchtlingen verschiedener Religionen. Die Betreuung von Musliminnen und Muslimen im Krankenhaus sollte in Kooperation mit dem Imam und hierzu ausgebildeten muslimischen Frauen geschehen. Solidarische Aktionen für Benachteiligte sind gemeinsam denkbar, der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Das Konzil sagt hierzu:

„die Heilige Synode ermahnt alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle.“ (Nostra aetate Nr. 5).

Soll also der interreligiöse Dialog zwischen Christen und Muslimen auf lange Sicht Früchte tragen, ist es hilfreich, wenn eine Beteiligung auf allen sechs Ebenen komplementär geschieht. Der christlich-islamische Dialog kann und soll zu neuen Einsichten führen und das interkulturelle Zusammenleben fördern. Freilich ist dieser Dialog bisher oft unbewusst, indirekt und noch nicht explizit geworden, aber wir sind auf dem Weg zur Reflexion desselben.

1. Gestern: Der christlich-islamische Dialog vom 7. bis zum 20. Jahrhundert

Wenn wir in die Geschichte zurückschauen, lässt sich ganz früh ein christlich-islamischer Dialog entdecken, nämlich bereits im Koran selbst.

1.1 Dialog mit den Schriftbesitzern im Koran

Der interkulturelle und interreligiöse Dialog hat nicht erst im Mittelalter begonnen oder gar erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Er war bereits auf der Arabischen Halbinsel zur Zeit der Entstehung des Korans präsent. Aus den frühen mekkanischen Suren geht hervor, dass die Juden und Christen als „Schriftbesitzer“ oder „Leute der Schrift“ angesprochen wurden. Zu ihnen stand der Prophet Muhammad deshalb in einer positiven Beziehung, weil die Juden als erste die Offenbarung der Tora an Mose erhalten haben. Die Christen haben ebenfalls die Offenbarung Gottes (des Evangeliums an Jesus) erhalten. Alle drei sogenannten abrahamitischen Religionen partizipieren an der vom Himmel herabgesandten Offenbarung Gottes, die für Musliminnen und Muslime endgültig im Koran ihren Niederschlag fand. Was Juden, Christen und Muslime zusammenhält, ist der Glaube an den einen und einzigen Gott!

Ferner ist der Islam die erste nachbiblische Religion, die eine „Jesulogie“, eine theologische Rede über Jesus entfaltet hat. Jesus wird verstanden als Sohn Marias (d.h. als Mensch) und als Prophet, als Arzt, der Kranke heilte, Blinden das Augenlicht zurückgab und der Tote auferweckte (Sure 4: 157).⁸

Manfred Görg, der verehrte Kollege und Begründer der „Freunde Abrahams“, zeigte vier Varianten auf, wie der umstrittene Halbsatz von Sure 4:157 verstanden werden kann: als Vorstellung, Einbildung, Täuschung und Mysterium. Jedenfalls blieb das Kreuz Jesu Christi, wie es Christinnen und Christen in soteriologischer Perspektive verstehen, ausgeblendet, wie es von Stosch neu formuliert.⁹ Ein Gesandter Gottes kann nicht Opfer einer schmachvollen Kreuzigung sein.

Auch kennt der Koran eine interessante Mariologie, die durchaus in der Nähe der bis heute vertretenen römisch-katholischen Mariologie steht. Maria gilt als ehrenhafte, vorbildliche, demütige jungfräuliche Mutter Jesu, nicht aber als Mutter Gottes.¹⁰

⁸ Vgl. Martin Bauschke, *Jesus – Stein des Anstoßes. Die Christologie des Korans und die deutschsprachige Theologie*, Köln / Wien 2000; ders., *Der Sohn Marias. Jesus im Koran*, Darmstadt 2013; Muhanad Khorchide / Klaus von Stosch, *Der andere Prophet*, Freiburg i. Br. 2018.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Günter Risse, *Maria, die Gottesfürchtige. Das Marienbild im Koran*: in: *Pastoralblatt* 49 (1997) 131-138.

1.2 Christlich-islamische Begegnungen im Mittelalter

Das Mittelalter kennt ganz verschiedene Dialogformen zwischen Christen und Muslimen, v.a. in Persien und Andalusien. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass islamische Wissenschaftler das philosophische Erbe der Griechen entdeckten, auf Arabisch übersetzten und für die europäische Geistesgeschichte und Kulturgeschichte erschlossen und fruchtbar machten. Al-Farabi (870/5-950) war ein maßgeblicher Aristoteles-Übersetzer und Interpret, Avicenna (980-1037) legte einen „Kanon der Medizin“ wie auch einen Aristoteles-Kommentar vor, Al-Ghazzali (1058-1111), Bagdad, erarbeitete eine Koraninterpretation mit ausdrücklicher Berücksichtigung Jesu Christi, und Averroes (1126-1198), aus Cordoba, Universalgelehrter, kommentierte das Werk des Aristoteles und votierte für eine vernunftgeleitete Philosophie.

Eine zweite dialogische Begegnung ist von Franziskus (1182-1226) im Laufe des 5. Kreuzzuges in Ägypten auszumachen. Er begegnete am 5. November 1219 in Damiette im Nildelta dem Sultan Al-Malik al-Kamil, der ihm „mit Nachsicht“ zugehört haben soll. Franziskus war selbst so beeindruckt von der Frömmigkeit der Muslime, dass er seinerseits neuen Elan für das Stundengebet christlicherseits gefunden hat. Freilich geschah diese Begegnung in einer Zeit, in der man sich die Wahrheit nicht als geteilt oder gar inklusivistisch vorstellen konnte. Wie sehr die Begegnung offenbar in gegenseitigem Respekt verlaufen ist, man darf sie nicht überschätzen und als Modell eines heutigen Dialogs auf Augenhöhe hinstellen bzw. überinterpretieren. Gleichwohl respektierten die beiden einander wechselweise und das Projekt einer damals üblichen Missionierung wurde abgebrochen.

Vermutlich dominierten im Mittelalter Positionen wie sie beispielsweise Thomas von Aquin (um 1225-1274) in seinem Werk „De rationibus fidei“ vertreten hat. Die beiden Religionen mit ihren jeweiligen absoluten Wahrheitsansprüchen sind untereinander inkompatibel; aus christlicher Sicht wurden Musliminnen und Muslime als „Ungläubige“ betrachtet, weil sie die Dreieinigkeit ablehnten, die Gottessohnschaft Jesu Christi aufgrund des soteriologisch zu deutenden Kreuzestodes negierten und weil sie einem gewissen Fatalismus huldigten auf der Basis des Glaubensartikels des Vorauswissens Allahs. Jedenfalls gab es im Mittelalter Friedensvisionen, wie sie etwa Nikolaus von Kues (1401-1464) träumte, ausgehend von einer „vera religio“, einer gemeinsamen Basis aller Religionen auf kleinstem gemeinsamen Nenner. Diese „vera religio“ war für Kues

selbstverständlich das Christentum, das aber zahlreiche Anknüpfungspunkte für einen christlich-islamischen Dialog bot.

Fazit: Im Mittelalter gab es durchaus dialogische Ansätze, wenngleich nicht schon im heutigen Sinne, aber für die damalige Zeit durchaus weiterführend. (Raimundus Lullus wäre hier noch zu erwähnen!) In Andalusien gab es durchaus einen „Dialog des Lebens“, selbst wenn nicht alle Religionen „gleichberechtigt“ in einem heutigen egalitären Sinne gewesen sind.

1.3 Gescheiterter Dialog zur Reformations- und Gegenreformationszeit

In der Reformationszeit kam die von Johannes von Damaskus (um 650-745) entfaltete „Karikatur“ des Islams zum Zuge. Danach war der Islam gar keine rechte und authentische Religion, sondern bloß eine Teilwahrheit der christlichen Religion bzw. eine Häresie. In seiner systematischen Theologie „Die Quelle der Erkenntnis“ reihte Johannes von Damaskus den Islam unter andere Religionen des Irrtums ein und behauptete, dass ein arianischer Mönch Muhammad den Koran eingeflüstert habe. Obwohl bereits 1143 der Koran auf Latein übersetzt war, griff die Reformation seine Sicht auf und erblickte im Islam eher einen Flickenteppich aus heidnischen, jüdischen und christlichen Fragmenten. Die von Muslimen beachteten fünf Säulen mit häufigen Ritualgebeten gaben Anlass zur Abqualifizierung des Islams – analog zum Judentum – als eine Gesetzesreligion. Doch so wenig wie dem auf Jesus Christus basierten Christentum kann dem theozentrischen Islam vorgeworfen werden, er sei eine Religion, die nur von der Beobachtung von Gesetzen lebt.

Überdies machte Martin Luther (1483-1546) in seinen Türkenschriften keinen Hehl aus seiner Abneigung gegenüber dem Propheten Muhammad, den er den „lästerlichen Mahmet“ schimpfte und auf dieselbe Ebene wie den Papst, den Antichristen schlechthin, hob. Papst und Islam waren für ihn „zwei grausame Tyrannen“.¹¹

Leider ging es auf katholischer Seite und zur Zeit der Gegenreformation nicht besser zu. Petrus Canisius SJ (1521-1597) erkannte Muslime ebenfalls als Häretiker. Von einem echten Christen (*verus christianus*) verlangte er, dass er Muhammad verurteile und emotional verabscheue, seine Lehre als schädliche Pest meide und ihre Vertreter nach dem Wort Jesu „wie Heiden oder Zöllner“ (Mt 18,17) behandle. Katechismen waren –

¹¹ Martin Luther, WA Bd 51, 620. Vgl. Ludwig Hagemann, *Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen*, Darmstadt, 1999.

im Frage-Antwort-Modus abgefasst – eher virtuelle und künstliche Dialogformen und weniger erfahrungsbezogene Instrumente der Auseinandersetzung. In einzelnen vorkonziliaren Religionsbüchern sind Spuren des „Canisi“ zu sehen, der Katechismus der Katholischen Kirche ist eine Glaubensklärung ad intra und nimmt andere Religionen kaum in den Blick, den Islam nur in Lumen Gentium (KKK 8341), dort allerdings in korrekter Weise.

1.4 Neue Voraussetzungen für den Dialog zur Zeit der Aufklärung

Die Aufklärung brachte nicht nur die Neubewertung von Vernunft und Mündigkeit, die Grundhaltung der Freiheit und Toleranz, sondern förderte den Gedanken der unveräußerlichen Menschenrechte. Sie bildete die Voraussetzung für eine unvoreingenommene Wahrnehmung der einzelnen Religionen, die alle nun auf eine Ebene gehoben wurden. Lange Zeit wurde in dieser Hinsicht Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) öffentlich nicht zur Kenntnis genommen, anerkannte er doch den Islam als authentische Religion, Muhammad als von Gott inspirierten Propheten. Goethe war erstaunt über das große Vertrauen in den einen Gott. „Wenn Islam Gott ergeben heißt, im Islam leben und sterben wir alle.“¹²

Auch Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) erblickte alle Religionen auf einer Ebene, Gott wolle offensichtlich eine Vielfalt der Religionen. Die Religionen mussten sich in ihrer jeweiligen Ethik bewähren und der Mensch hatte sich im Wettstreit im Tun des Guten zu beweisen. Freilich bis zur Durchsetzung der Menschenrechte und des Dialogs auf Augenhöhe im heutigen Sinne sollte es noch geraume Zeit dauern, nämlich bis zur Gründung des Weltkirchenrates (1948), katholischerseits bis zum Zweiten Vatikanum.

1.5 Der wissenschaftliche Dialog aufgrund des Aufkommens der Religionswissenschaften

Die Religionswissenschaften – letztlich ein Kind der Aufklärung – führten den Gedanken konsequent weiter, die Religionen aus sachlicher Distanz vorurteilsarm und möglichst objektiv zu betrachten, fern von jeder Missionsierungsabsicht. In der Regel gehen sie (Orientalistik, Islamwissenschaften, Judaistik) geschichtlich vor und untersuchen die Entstehung und geschichtliche Entwicklung einer Religion.

¹² Katharina Mommsen, Goethe und der Islam, Frankfurt / Leipzig, 2001, 107.

Es kam zu einer kritischen Erforschung des Korans durch Theodor Nöldeke (1836-1930), der eine „Geschichte des Qorans“ (1860) in vier Bänden initiierte, die von Friedrich Schwally (1863-1919) und Gotthelf Bergsträsser (1886-1933) bearbeitet und 1938 von Otto Poetzl (1893-1941) vollendet wurde. Nöldeke erforschte Entstehung, Aufzeichnung und Überlieferung der einzelnen Suren des Korans und schlug eine Chronologie der Suren vor, welche die mittelalterliche Unterscheidung in mekkanische und medinensische Suren vertiefte. Angelika Neuwirth hat diese Studien in weitgreifenden DFG-Projekten weitergeführt, von denen nun auch von Stosch und Khorchide profitieren konnten. Auf katholischer Seite sind folgende Protagonisten zu erwähnen:

Louis-Ferdinand Jules Massignon (1883–1962), katholischer Islamwissenschaftler, studierte die arabische Sprache, griff das mystische Erbe des Islam auf und gründete eine Gebetsgemeinschaft (Budaliya = Stellvertreter). Er deutete die Folterung und Hinrichtung des Mystikers al-Hallaj (gest. 922) in Analogie zu den Leiden und zum Sterben Jesu Christi. Sein Werk über al-Hallaj wurde 1975 in französischer Sprache von Jean-Francois Six neu herausgegeben.

Georges L. Anawati (1905–1994)¹³, ein ägyptischer Christ, war Mitglied des Dominikanerordens und Islamexperte; er dissertierte über den „Schöpfungsbegriff bei Thomas und Avicenna“ und war Miturheber wie Kommentator des Konzilstextes *Nostra aetate*. Er hinterließ ein beeindruckendes Werk zu Philosophie und Theologie des Islam und war Mitglied päpstlicher Gremien für den interreligiösen Dialog. Eine wissenschaftliche Biografie auf Französisch und Deutsch hat sein reiches Oeuvre bereits erschlossen.

Robert Caspar (1923–2007), Mitglied der Gesellschaft der Afrikamissionare („Weiße Väter“), studierte in Kairo und Tunis Islamwissenschaften und vergleichende Religionswissenschaft; er promovierte über das islamische Glaubensverständnis nach dem Koran und war Professor für islamische Theologie und Mystik am Päpstlichen Institut für arabische und islamwissenschaftliche Studien in Rom. Um 1970 gründete er eine christlich-islamische Forschungsgruppe mit dem Schwerpunkt Theologie und Mystik des Islam.

Alle drei gehörten zu den führenden Islamwissenschaftlern im 20. Jahrhundert und haben die Konzilerklärung „*Nostra aetate*“ ermöglicht. Sie begannen den Dialog mit den Vertretern der historisch-kritischen Methode, die erstmals in Bezug auf die Bibel angewendet wurde. Diese Methode auf den Koran anzuwenden stieß auf islamischer Seite natürlich nicht auf allgemeine Begeisterung, weil damit eher der Devise Vorschub geleistet wird: Der Koran ist nicht nur Wort Gottes, sondern Gottes Wort im

¹³ Jean-Jacques Pérenès, *Georges Anawati (1905-1994). Ein ägyptischer Christ und das Geheimnis des Islam*, Freiburg i. Br. 2010; Georges C. Anawati, *Ich liebe die Muslime, weil sie Gott lieben. Anforderungen zum Dialog*, Freiburg i. Br. 2014.

Menschenwort.¹⁴ Es gibt menschliche Anteile bei der Abfassung des Korans.

Auf der protestantischen Seite ist der Schweizer Fritz Stolz (1942-2001) zu erwähnen, der entscheidend zur Etablierung der Religionswissenschaft als einer unabhängigen akademischen Disziplin beigetragen hat. Seine Publikationen weisen von Anfang an ein tiefes Interesse an der Rekonstruktion und dem Vergleich von religiösen Symbolsystemen auf und zwar von einem distanzierten, nicht konfessionellen Gesichtspunkt aus. Seine Arbeiten über Religion speisten sich aus einem exegetischen, historisch-kritischen Ansatz, der von einem anthropologischen Interesse geleitet war.

1.6 Das Zweite Vatikanische Konzil als neue dialogische Plattform

Siebzig Jahre nach den Seelisberger Thesen (1947) zum Jüdisch-christlichen Dialog und fünfzig Jahre nach Konzilsende wird erst richtig bewusst, wie ernsthaft die katholische Kirche am Konzil den Dialog mit den Muslimen aufgenommen hat. Auf der Grundlage der eben deklarierten Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) konnten die großen Religionen ohne Vorurteile in den Blick genommen und *aus ihren eigenen Quellen verstanden und gewürdigt* werden.¹⁵ In diesen Religionen gibt es „Wahres und Gutes“ (NA1), „Saatkörner des Wortes bzw. Strahlen der Wahrheit“ (AG 11 und 15), sodass diese Religionen und ihre Angehörigen selbstverständliche Wertschätzung verdienen. Betont werden weniger die theologischen Differenzen zum Christentum, ohne sie auszublenden, als vielmehr die Ähnlichkeiten und der für alle maßgeblich universale Wille Gottes zur Rettung und zum Heil aller Menschen auf der Basis von 1 Tim 2,4: „Er (Gott) will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (Vgl. *Lumen gentium* 16).

Im entscheidenden Dokument „*Nostra aetate*“ Nr. 3 wird über den Glauben der Musliminnen und Muslime gehandelt und dabei ein weitgehend identisches monotheistisches *Gottesbild* festgehalten: Gott ist für Christen und Muslime der eine, lebendige, in sich seiende barmherzige und allmächtige Schöpfer und Richter. Der Glaube an ihn eröffnet die Möglichkeiten der Rettung und der Erlangung des ewigen Heils. „*Nobiscum*“ – mit uns – ist das Schlüsselwort dafür, dass Christen (selbstver-

¹⁴ Abu Zaid, *Gottes Menschenwort. Für ein humanistisches Verständnis des Koran*, Freiburg i.B., 2008.

¹⁵ Vgl. Andreas Renz, *Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre nach „Nostra aetate“*. Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption, Stuttgart 2014.

ständig auch Juden) mit den Muslimen zum *einen und demselben Gott* beten, was Johannes Paul II. verschiedentlich ausdrücklich wiederholte.¹⁶ Mit dem Bezug auf Abraham, dem sich Muslime „unterwerfen“, wird die Bedeutung des Begriffs „Islam“ (= Hingabe an Gott) aufgegriffen. Ähnlichkeiten werden ferner beim Glauben an die Auferweckung der Toten, das Jüngste Gericht und die Vergeltung der Taten genannt sowie die drei Säulen des Islams „Gebet, Fasten und Almosen“, denen im Christentum Werke der Frömmigkeit entsprechen. Weiter sehen die Konzilsväter in *Maria* eine Brückenfigur der Verständigung zwischen Christen und Muslimen, weil auch Musliminnen und Muslime Maria oft als Jungfrau und Mutter Jesu im Gebet anrufen. Unerwähnt bleiben der Kreuzestod Jesu und dessen Heilsbedeutung, die zentralen Unterschiede zwischen Christentum und Islam; dafür wird die Wertschätzung für Jesus als Prophet, nicht aber als Sohn Gottes oder als zweite Person der Trinität hervorgehoben. *Nostra aetate* endet mit der Einladung, frühere Konflikte beiseite zu lassen und gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten – gerade hier noch ein Impuls für den Dialog im Handeln. Religionstheologisch hat das Konzil eine inklusivistische Position vertreten, denn das Christentum entstand aus dem Judentum und alle drei abrahamitischen Religionen teilen wesentliche Glaubensinhalte, ohne dass diese Problematik, die auch in gewissen Paulusbriefen vorkommt, bereits thematisiert worden wäre.

1.7 Fazit

Damit hat die katholische Kirche eine bis heute gültige Haltung und inhaltliche Positionierung gegenüber Muslimen und ihrer Religion erhalten. Hinter diese Plattform des Dialoges sollte man nicht mehr zurück. Treffend hat Anja Middlebeek-Varwick ihre Habilitationsschrift mit „*Cum Aestimatione*“¹⁷ überschrieben, denn um diese neue Wertschätzung geht es. Im Anschluss an das Konzil beflügelte eine Begeisterung den christlich-islamischen Dialog auf mehreren Ebenen. Es entstanden vielfältige Dialoggruppen, von denen hier die „Freunde Abrahams“ und die „Nymphenburger Gespräche“ zu nennen sind. Die Päpste unternahmen zahlreiche Reisen in islamisch geprägte Länder und empfangen wenn immer

¹⁶ Z.B. Johannes Pauls II. Ansprache bei der Begegnung mit muslimischen Jugendlichen in Casablanca am 20. August 1985, Deutsche Übersetzung in: OR (D) 15, Nr. 40, 4.8. 1985, 12 (Nr. 1).

¹⁷ Anja Middelbeck-Varwick, *Cum Aestimatione. Konturen einer christlichen Islamtheologie*, Münster 2017.

möglich islamische Autoritäten mit den Worten „Salamalaicum“ – „Friede sei mit Euch“.

2. Heute: Der christlich-islamische Dialog zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Das Konzil wirkte wie ein Paukenschlag für den christlich-islamischen Dialog. Besonders das Dokument „Nostra aetate“ erhielt auch von anderen christlichen Konfessionen gute Noten und wurde teilweise übernommen. In Schule und Religionsunterricht gelangte das Thema „Islam“ oft im Vergleich zum Christentum in eine breitere Öffentlichkeit. Die ersten Arbeitshilfen für die Praxis wurden oft von bireligiös zusammengesetzten Teams erstellt: ich nenne Saphir¹⁸, Claus-Peter Sajak¹⁹, und zuvor Werner Trutwin²⁰ mit ihren Teams für die gymnasiale Unter- und Oberstufe. Zahlreiche Dialogveranstaltungen in der Erwachsenenbildung entfachten Gespräche und ein gegenseitiges Kennenlernen bahnte sich an, das durch die Arbeitsmigration beschleunigt wurde. Das Ordinariat Köln hat in drei Auflagen eine befürwortende Handreichung für christlich-muslimische Ehen herausgegeben.²¹

Pädagogisch schritt man von einer Ausländer- und Assimilationspädagogik zu einer Integrationspädagogik voran, schließlich entdeckte man das wechselseitige interreligiöse Lernen, das auch für die einheimische Bevölkerung eine Herausforderung darstellte. Interreligiöses Lernen durch Begegnung war angesagt. Große Verdienste hatte im Bildungsbereich die Gülen-Bewegung, die sich offen für dialogische Bildungsveranstaltungen engagierte und keine Mühen scheute, islamische Lebens- und Denkweisen hier bekannt zu machen und auch ins Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern des Christentums zu kommen. Die Arbeiten der Islamwissenschaftler (auch von Annemarie Schimmel) trugen Früchte.

¹⁸ Saphir. Religionsbuch für junge Musliminnen und Muslime. Für Islamkunde und Islamunterricht. Schulbücher 5/6, 7/8, 9/10 mit Lehrerkommentar, CD und Folienset, München ab 2008, hg. von Lamya Kaddor, Rabeya Müller, Hary Harun Beer und Werner Haussmann.

¹⁹ Claus-Peter Sajak, Kippa, Kelch Koran. Interreligiöses Lernen mit Zeugnissen der Weltreligionen. Ein Praxisbuch. Unter Mitarbeit von Katrin Gergen-Woll, Barbara Huber-Rudolf und Jan Woppowa, München 2010.

²⁰ Werner Trutwin, Islam. Arbeitsbuch (Neubearbeitung) München 2010; Christentum (Neubearbeitung), München 2012; Buddhismus (Neubearbeitung), München 2011; Hinduismus (Neubearbeitung), München 2011 und Judentum (Neubearbeitung), München 2011.

²¹ Generalvikariat der Erzdiözese Köln (Hrsg.), Katholisch-islamische Ehen. Eine Handreichung, Köln 2001; ³ 2003. Vgl. Martin Oetker/Stephan Leimgruber, Christlich-islamische Ehen auf dem Prüfstand, in: MThZ 58 (2007), 160-176.

2.1 Rückschläge durch „Dominus Jesus“ und „Nine eleven“

Das dritte Jahrtausend hat auch ungute Ereignisse in Bezug auf den christlich-islamischen Dialog zu verkräften. Innerkirchlich war die Erklärung „Dominus Jesus“ (2002) der Kongregation für die Glaubenslehre zu beklagen, welche die „Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ angesichts der auftretenden pluralistischen Religionstheologie in Erinnerung rufen wollte. Sie betonte den „endgültigen und vollständigen Charakter der Offenbarung Jesu Christi im Fleisch gewordenen Sohn Gottes, der Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14,6) war²², konnte aber nicht enden, ohne von den großen Religionen in unangebrachter Weise zu sagen, dass sie doch „objektiv in einer schwer defizitären Situation“ seien.

Bekanntlich haben sich die Bilder vom 11. September 2001 tief ins Gedächtnis der Menschheit eingebrannt: Bilder von verzweifelt unschuldigen Menschen; Bilder der Rache verletzter islamgeprägter Länder gegen ein hochmütiges Amerika, das in seinen Finanzzentren verwundbar war. Erst Barak Obama versprach der islamischen Welt, ein „neues Kapitel“ aufzuschlagen. Im Anschluss an den 11. September 2001 und an zahlreiche terroristische Anschläge islamischer Gruppen wie Taliban, Al Kaida, Boko Haram, ist in Europa ein negatives *Feindbild Islam* geblieben. Obwohl die überwiegende Mehrheit der hier lebenden Muslime friedlich leben, und die Zahl radikaler und gewaltbereiter Muslime vergleichsweise niedrig ist, stehen Muslime in Deutschland und in Europa bei vielen unter Generalverdacht. Hinzu kommen in jüngster Zeit einige Gewalttaten einzelner Flüchtlinge, welche die gespannte Situation anheizen. Damit werden die Dialogbemühungen konterkariert. Diese Rückschläge wirken sich lähmend auf die gesamtgesellschaftliche Situation aus. Während sich die Mehrheitsbevölkerung bedroht weiß, fühlen sich viele Musliminnen und Muslime hier nicht willkommen.

2.2 „Christen und Muslime in Deutschland“ (32003)

Das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz hat im Jahre 2003 angesichts der wachsenden islamischen Präsenz die religiöse Landkarte in Deutschland in dritter Auflage ganz neu gezeichnet. Es ergab sich ein differenziertes Bild des vielfältigen Islam in Deutschland mit all seinen Gruppierungen und je nach Herkunftsländern anderen Prägungen dieser Religion. Glaube und Lebensordnung wurden zuhanden der Christen

²² Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung „Dominus Jesu“, Bonn 2000.

ebenso dargestellt wie Einzelfragen betreffend Speisen, Bestattung, Bekleidung und die Stellung der Frau im islamischen Recht. Großen Raum nehmen pastorale Fragen ein, etwa die Seelsorge im Altenheim, christlich-islamische Ehen, das Schächten, die Kopftuchfrage sowie die Konversion. Das 277 Seiten starke Heft ist eine gute Auslegeordnung und vergleicht verschiedene kulturelle Parameter zwischen Christen und Muslimen in einer zusammenwachsenden Gesellschaft.

Die evangelische Kirche weist in ihrer Einstellung zu den Religionen eine größere Pluralität als die katholische auf. Häufig knüpft sie an Karl Barths religionskritische Position an (Religionen = Menschenwerk), doch sieht der Protestantismus in den theologischen Leitlinien „Christlicher Glaube und nicht-christliche Religionen“ (2003) trotz divergierender Positionen viele Chancen zur Begegnung. Er plädiert auch für multireligiöse Gebete trotz der „Leitdifferenzierung“ des Christuserignisses. Die neuere Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“ (EKD 2006) brachte die divergierenden Positionen noch deutlicher zum Ausdruck. Die Schrift erhielt deshalb auch eine anders klingende Gegenschrift „Aus gutem Grund“ (2008).

2.3 Die Regensburger Rede und ihre Folgen für den christlich-islamischen Dialog

In der Regensburger Rede (2006) zeichnete Benedikt XVI. den Islam einseitig in einem Zitat als „Religion des Schwertes“. Wenigstens der Schlüsselsatz sei erwähnt, in dem der Papst eine Äußerung des byzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologus zitierte und über den so genannten Djihad folgendes erklärt hat:

„Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“

Mit einem Male schien die durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitete Wende in der christlichen Islamwahrnehmung zur Disposition gestellt, was auf heftigen Widerstand stieß, aber den Dialog wieder intensiviert hat. Der Papst täuschte sich nicht nur in seiner geliebten Rolle als Professor, er war zu stark der traditionellen katholischen Islamwahrnehmung verpflichtet. Doch konnte er wieder einiges gutmachen durch seine anschließende Reise in die Türkei, wo er die Blaue Moschee besuchte und bestaunte. Im Marienheiligtum bei Izmir betete er das Ave Maria auf Türkisch. In Anschluss an das „Common Word“ von 2009, eine Stellung-

nahme muslimischer Autoritäten, sind drei christlich-islamischen Foren hervorgegangen.

2.4 Das Minarettverbot (2009) in der Schweiz und seine Auswirkungen

Die Eidgenössische Volksinitiative „Gegen den Bau von Minaretten“ war eine Volksinitiative, die von Politikern der Schweizerischen Volkspartei (SVP) und der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU) lanciert wurde. Ziel der Initiative war ein bundesweites Verbot von Minarettneubauten. Der Bundesrat, das Parlament und die Bischöfe empfahlen die Ablehnung der Initiative. Was kaum jemand zu glauben wagte, traf ein: Der Souverän nahm die Initiative am 29. November 2009 mit einem Volksmehr von 57,5 : 42,5 und einem Ständemehr von 19 ½ : 3 ½ an. Diese Volksinitiative touchierte die Religionsfreiheit, doch gefährdet sie prinzipiell nicht den Moscheebau in der Schweiz und damit nicht die Voraussetzung der religiösen Praxis. Gewiss haben Minarette auch mit Macht und Pracht einer Religion zu tun, und sie gehören zu einer Moschee wie ein Kirchturm zu einer Kirche. Mittlerweile sind in der Schweiz weitere Moscheen (z.B. in Will) gebaut worden, freilich ohne Minarette.

2.5 Die Deklaration der Imame von München angesichts von Religionsmissbrauch und PEGIDA (2014)

Nehmen wir folgende Passage aus dem Wortlaut zur Kenntnis:

„Nicht im Namen Allahs und nicht in unserem Namen!“

Die aktuellen Ereignisse im Irak und in Syrien und zunehmender Missbrauch unserer Religion durch Einzelne und durch extremistische Strömungen bewegen uns, in die Öffentlichkeit zu gehen, um wiederholt zu bekräftigen und für alle unüberhörbar zu erklären, was wir tagtäglich sagen und predigen.

Weil wir Muslime sind, sind wir entsetzt über die Verbrechen, die im Namen unserer Religion im Irak und in Syrien begangen werden, verurteilen entschieden alle abscheulichen Taten, wie die Vertreibung von andersdenkenden und andersglaubenden Menschen, barbarische Hinrichtungen von Journalisten, Geiseln oder Gefangenen und betrachten all das dezidiert als ebenso unislamisch wie unmenschlich!

Wir sind zutiefst traurig über die Zerschlagung der uralten Tradition des Miteinanders im Nahen Osten, wo Menschen unterschiedlichen Glaubens und vielfältiger Kulturen seit Hunderten von Jahren zusammenleben. Wir solidarisieren uns mit Christen, Juden, Jesiden, Schiiten oder Sunniten – wer auch immer wo auch immer unter Gewalt, Terror und Vertreibung leidet. Wir wehren uns dagegen, dass der Hass aus anderen Regionen der Welt nach Deutschland gebracht werden soll, und arbeiten für ein friedliches Miteinander hier in Deutschland, wo wir zuhause sind.

Wir Imame, die Verantwortung in unseren Gemeinden übernommen haben, um die Botschaft des Islam weiterzutragen, engagieren uns seit Jahren für ein friedliches Zusammenleben in Deutschland und setzen uns in unseren Predigten und in unserem Wirken in den Gemeinden für ein aufgeklärtes und gemäßigtes Religionsverständnis ein, gemäß dem Koran und der Tradition.

Wir leiden unter den aktuellen Nachrichten ja nicht weniger als andere, sondern mehr, weil es unsere Religion ist, die dabei so unbeschreiblich pervertiert wird. Müssen die Imame lauter schreien? Ja, müssen sie! Denn es sind die Irren, die Ungebildeten und Fehlgeleiteten, die Gewalttäter allerorten, die das Bild unserer Religion nach außen bestimmen. Und es ist unsere Aufgabe – wessen sonst! – dagegen aufzutreten. Wir können nur an alle appellieren, nicht uns hier an den Wahnsinnstaten anderer, wo auch immer auf der Welt, zu messen. Nicht uns, und nicht DEN Islam. So wie wir nicht das Christentum und nicht das Judentum an dem messen wollen und werden, was Einzelne oder extremistische Strömungen an Leid verursachen.

So wie wir uns (keineswegs erst heute!) entschieden gegen Extremismus positionieren, erwarten wir nicht nur in Zeiten von Brandanschlägen gegen Moscheen das gemeinsame Engagement aller, die im Europa unserer Zeit eine gedeihliche, gemeinsame und friedliche Zukunft verwirklichen und bewahren wollen.“

In dieser Deklaration der Imame (München 2014) wurde die Reziprozität des christlich-islamischen Dialogs deutlich. Denn die Initiative geht nicht immer allein von den Christen aus. Es gibt zahlreiche Musliminnen und Muslime, die den Gewalttätigkeiten extremistischer Fanatiker Einhalt gebieten wollen. Hier ist es zu einem erneuten gemeinsamen Handeln gekommen. Es gab Proteste beider Religionsangehörigen gegen diese Vorkommnisse.

2.6 Die Einladung der DBK an die muslimischen Räte 2018

Am 13. April 2018 hat die Deutsche Bischofskonferenz die Partner im christlich-islamischen Dialog in Deutschland in Frankfurt/Main empfangen. Prof. Felix Körner hielt einen Vortrag über Weltverantwortung der Dialogpartner und über Verbindendes in unterschiedlichen Traditionen. Die geistlichen Schätze des jeweiligen Erbes sind zu leben. Gemeinsam ist auf Gottes Plan zu hören. Damit wurde in neuester Zeit der geistlich-spirituelle Dialog gepflegt und die Grundhaltung bekräftigt: „Der Dialog muss weitergehen“.²³

²³ Vgl. dazu die gleichnamige Publikation von Ernst Furlinger (Hg.), Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog, Freiburg i. Br. 2009.

2.7 Fazit

Im 21. Jahrhundert ist die Konzilsbegeisterung über den christlich-islamischen Dialog einer Ernüchterung gewichen. Die Terroranschläge drückten sehr auf die Stimmung. Überbevölkerung und Flüchtlingsproblematik belasten den Fortschritt des christlich-islamischen Dialogs. In den Hintergrund rückten wissenschaftliche Probleme, die von extravaganten Professoren ungeschickt vorgetragen werden, wie z.B. von Sven Kalisch, der behauptete, Muhammad sei historisch in Frage zu stellen. Gleichwohl geht der Dialog auf allen Ebenen in aller Stille weiter. Vor allem der Dialog des Lebens zeigt sich in der zusammenwachsenden Welt immer stärker. Für viele wird es selbstverständlich, dass Musliminnen und Muslime unsere Nachbarn geworden sind.

3. Morgen: Wie wird der christlich-islamische Dialog aussehen? Perspektiven eines einvernehmlichen Zusammenlebens

3.1 Die Notwendigkeit theologischer Klärungen

Was jetzt ansteht, ist die Fortschreibung der konziliaren Stellungnahme der katholischen Kirche zum Islam. Was auf dem Konzil aus Rücksicht nicht besprochen wurde, nämlich eine Würdigung des Korans als heiliger Schrift und als Offenbarungsschrift der Musliminnen und Muslime, das müsste theologisch genauer geklärt und diskutiert werden. Sodann ist eine Betrachtung Muhammads und seines Anspruches als Prophet anzustellen, welche gegenwärtig vertretbar ist, die Reihe der Propheten berücksichtigt, ohne die christliche Identität aufzugeben. In jedem Fall geht es um die dialogische Grundhaltung „Cum aestimatione“, die es beizubehalten und zu unterschreiben gilt.

Mit Juniorprofessorin Anja Middlebeck-Varwick wäre eine Teilanerkennung des Korans möglich, aber keine totale, weil er Erlösung als der göttlichen Souveränität ungemäß ablehnt. Im Gottesbild des Korans ist wenig Platz für den leidenden Gott, dafür mehr für die religiös-politische Dimension der Gründergestalt.

Ebenso wäre zwar keine vollständige letztgültige Anerkennung Muhammads aus christlicher Sicht möglich, weil damit Jesus Christus als Inbegriff der Offenbarung Gottes negiert würde, insbesondere die soteriologische Bedeutung des Kreuzes, aber Muhammad ist als Prophet des Islam anzuerkennen, und zwar als Prophet, der Gott liebte und die Menschen zu

Gott führte. Es gilt die positiven, unterschiedlichen Aspekte von Koran und Bibel aufzunehmen und als Teile der Schrift zu begreifen. Weiter gibt es im christlich-islamischen Dialog noch Gesprächsbedarf über das Prophetische bei Jesus wie bei Muhammad, wie sie in der Prophetenbiographie, den Hadithen und im Koran dargestellt werden. Schließlich kann die Beschäftigung mit der Bibel auch für Christen wie für Muslime ein Ansporn sein, um Diversität und Vielfalt der Interpretationen zu entdecken. Es gibt „Wahres“ im Koran und in der Bibel.

3.2 Musliminnen und Muslime als Akteure in eigener Regie

Seitdem in Europa immer mehr Musliminnen und Muslime eingebürgert sind, haben führende Vertreter zusehends die Initiative ergriffen, ihre eigenen Rechte, die ihnen zustehen, einzuklagen. Die zweite und dritte Generation mit Migrationshintergrund organisiert das Leben zusehends in eigener Regie und nimmt selbstständig Verantwortung wahr. Sie kümmern sich selbst um die religiöse Bildung ihrer Kinder und Jugendlichen, ohne freilich den Dialog mit offenen Christinnen und Christen aufzugeben. Damit verbunden ist die Tatsache, dass zahlreiche Musliminnen und Muslime in städtische oder landesweite Gremien und Kommissionen gewählt worden sind und an der öffentlichen Aufbauarbeit der Gesellschaft partizipieren. Neben der Religionslehrerausbildung für Islamische Religionslehre gibt es in Osnabrück eine Imamausbildung auf universitärem Level. Das sind positive Entwicklungen, die immer mehr auf eine Gleichberechtigung von Christen und Muslimen hinzielen.

3.3 Wechselseitige Begegnungen zur Vertiefung der Erkenntnisse

Der christlich-islamische Dialog ist noch ein weiter Weg. Es braucht immer noch ein Angst-Abbauen und ein sich Kennenlernen. Nötig sind Begegnungen von Angesicht zu Angesicht. Der „Dialog des Lebens“ aber bleibt unverzichtbar.

3.4 Gegenseitiges Anteilgeben an geistlichen Reichtümern

Seit etwa 40 Jahren hat sich eine gute Tradition eingebürgert, dass man sich gegenseitig zu den Festtagen gratuliert. In der Tat ist es schön, zu Ostern Glückwünsche von Muslimen zu erhalten oder solche am Ende des Monats Ramadan an Musliminnen und Muslime zu senden. Der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog unter Kardinal Francis Arinze

hat im Jahr 2000 beispielhaft folgende Botschaft an die Muslime gerichtet:

„Liebe muslimische Freunde!

1. Als erstes von allem möchte ich euch meine besten Wünsche zum 'Id al-Fitr senden, mit dem der Monat Ramadan endet. Zusammen mit den anderen religiösen Übungen, die ihn begleiten, wie das Gebet und das Almosengeben, ist der Ramadan eine Zeit, um die Beziehungen zu Gott und den Menschen zu überprüfen, eine Zeit, um zu Gott und zu den Brüdern und Schwestern zurückzukehren. Fasten ist eine der Weisen, Gott zu verehren, den Armen zu helfen und die Familienbande und die Bande der Freundschaft zu stärken. Fasten ist eine Form der Erziehung, weil es uns unsere Schwächen aufdeckt und uns für Gott öffnet, sodass wir auch für andere offen sein können.

Obwohl das Fasten, das ihr beachtet, seine Eigentümlichkeiten und seine Eigenart besitzt, ist das Fasten eine Übung, die auch den Christen und anderen Religionen gemeinsam ist. Dieser Monat bietet uns deshalb einen günstigen Zeitpunkt, um uns selbst an die ‚geistlichen Bande, die uns verbinden‘, zu erinnern, um die Worte Papst Johannes Pauls II. zu gebrauchen.

2. Das Jahr 2001 wurde von den Vereinten Nationen als ‚Das Internationale Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen‘ proklamiert. Das gibt Gelegenheit, über die Grundlagen des Dialogs, über seine Folgen und über die Früchte nachzudenken, die die Menschheit daraus gewinnen kann. Der Dialog der Zivilisationen, der Dialog der Kulturen, der Dialog zwischen den Religionen, sind nichts weniger als menschliche Begegnungen, deren Zweck es ist, eine Zivilisation der Liebe und des Friedens zu errichten. Wir sind alle aufgerufen, einen solchen Dialog in seinen verschiedenen Formen zu fördern, um auf diese Weise die Werte der anderen Kulturen und Religionen schätzen zu lernen.

3. Alle, die mit der Erziehung der Jugend befasst sind, sind sich sicher der Notwendigkeit bewusst, für den Dialog zu erziehen. Bei der Begleitung junger Menschen auf ihrem Lebensweg ist auf die Vorbereitung zu achten, die für ein Leben in einer von ethnischer, kultureller und religiöser Pluralität geprägten Gesellschaft erforderlich ist.

Eine solche Erziehung beinhaltet vor allem, dass wir unseren geistigen Horizont immer mehr erweitern, fähig werden, über unser eigenes Land, unsere eigene ethnische Gruppe, unsere eigene kulturelle Tradition hinauszuschauen, sodass wir die Menschheit als eine einzige Familie sehen können, in ihrer Verschiedenheit und in ihren gemeinsamen Bestrebungen. Das ist Erziehung zu den grundlegenden Werten: Menschenwürde, Frieden, Freiheit und Solidarität. Sie weckt das Verlangen, andere kennen zu lernen, ihre Sorgen teilen und ihre tiefsten Gefühle verstehen zu können. Erziehung zum Dialog bedeutet, die Hoffnung zu nähren, dass Konfliktsituationen durch persönliches und vereintes Engagement gelöst werden können.

Erziehung zum Dialog ist nicht etwa nur für Kinder und Jugendliche, sie ist auch für Erwachsene wichtig. Der wahre Dialog ist nämlich ein fortwährender Prozess.

4. Im Oktober 1999 brachte eine Interreligiöse Versammlung, die dem Thema ‚Am Vorabend des Dritten Jahrtausends. Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Religionen‘ gewidmet war, im Vatikan etwa 200 Personen zusammen, die etwa 20 verschiedenen religiösen Traditionen angehörten. 36 Muslime aus 21 verschiedenen Ländern waren anwesend und nahmen aktiv teil an der Beratung und der Abfassung der Schlussbotschaft. Diese Botschaft bestätigt die Bedeutung der Erziehung für die Förderung von Verständnis, Zusammenarbeit und gegenseitiger Achtung. Sie zählt einige der Wege und Mittel auf, um diese Erziehung auszuführen: Unterstützung für die Familie, Hilfe für die Jugend bei der Gewissensbildung, Verbreitung objektiver Informationen über die verschiedenen Religionen, besonders in Religionsbüchern, Respekt der Massenmedien für die verschiedenen Religionen, sodass sich jeder in dem entworfenen Bild wiedererkennen kann.

5. Der Schlussbericht der Versammlung verwies auch auf die Erziehung als den Schlüssel für die Förderung der interreligiösen Harmonie durch die Achtung für die verschiedenen religiösen Traditionen. Ist es notwendig zu wiederholen, was die Teilnehmer über die Erziehung sagten? Dass sie ein Prozess ist, der einen befähigt, über und jenseits der Kenntnis anderer Religionen, zu einer Wertschätzung anderer durch wirkliche Aufmerksamkeit und wahre Achtung zu kommen. Ist es nicht die edelste der Künste, Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung achten und lieben zu lernen?

6. Beten und Fasten befähigen jeden von uns, unsere Pflichten besser zu erfüllen. Dazu gehört auch die Erziehung der jüngeren Generation für den Dialog der Zivilisationen und Religionen. Möge uns Gott beistehen, dass wir dieses Ziel in bestmöglicher Weise erreichen. Anlässlich des ‚Id al-Fitr gewähre Er euch die Gnade eines unbeschwertem und glücklichen Lebens und sende euch reichen Segen. Wir sind sicher, dass Gott das Gebet hört, das aus einem aufrichtigen Herzen zu Ihm aufsteigt. Für euch wie für uns ist Er ein großmütiger Gott.

Kardinal Francis Arinze, Präsident“

3.5 Xenosophie nach Yoshiro Nakamura

Der Philosoph Yoshiro Nakamura, geb. 1964, entwirft einen weisheitlichen Umgang mit fremden Menschen. Er ist beeinflusst von Martin Buber, dem Dialogiker, und von Edmund Husserl, dem Phänomenologen. Um zuerst Fremdheit zu bewältigen, gilt es, Fremdheit zuerst vorurteilslos wahrzunehmen, indem man auf fremde Menschen zugeht, sie erkennen und verstehen lernt. Dazu propagiert er den Dialog als Hilfe. Andererseits will Nakamura sich provozieren lassen durch fremde Menschen und Fremdheit insgesamt, um ebenfalls zu verstehen und anzupeilen, mit Fremden zu koexistieren. Nakamura ist überzeugt, dass Fremdheit einen Mehrwert in sich birgt, einen Überschuss am Sinn, der zum Stachel der Herausforderung wird. Es kann Widerstand gegenüber Fremdem geben, den es aufzubrechen gilt. Wichtig ist der kreative Umgang mit fremden

Menschen, wodurch unsere persönliche und religiöse Entwicklung angespornt werden kann. Wie man sich Fremdem aussetzt, haben bereits Ruth Pfau und Charles de Foucauld gezeigt.

3.6 Flächendeckende Einführung von Islamischem Religionsunterricht an Schulen und beruflichen Schulen

Für ein dialogisches Zusammenleben wäre ein obligatorischer Religionsunterricht für Musliminnen und Muslime, ein Islamischer Religionsunterricht, sinnvoll und weiterführend. Neben der Koranschule müsste hier über die Basics der islamischen Religion nachgedacht werden, um dann dialogfähig für das Gespräch mit anderen Jugendlichen zu werden. Wir wissen um die Probleme des Religionsunterrichtes: Randstellung IRU wäre eine Stärkung für den christlichen Religionsunterricht beider Konfessionen. Ökumenische Module und interreligiöse Sequenzen müssten selbstverständlich sein.

3.7 Expliziter Verzicht auf Gewalt, Terror und Unterdrückung

Es gehört zu den großen Erziehungsaufgaben, junge Menschen auf ein Leben vorzubereiten, das bereit ist, auf Gewalt zu verzichten. Hierbei gibt es verschiedene Formen und Grade der Gewalt, angefangen bei der Gewalt durch Worte (Schimpfworte), über wohlgemeinte Klaps bis hin zu erniedrigenden Formen der Gewalttätigkeit. Gewaltprävention hat sich als schwierig erwiesen, weil die von Jugendlichen erfahrene Gewalt dazu verleitet selbst gewalttätig zu sein. Lange Zeit gehörten „Ohrfeigen“ zum selbstverständlichen Erziehungsrepertoire auch in christlichen Familien. Selbst Papst Franziskus äußerte in seinem ersten Jahr als Papst die Meinung, ein Klaps könne nicht schaden. Doch wurde ihm bald von verschiedenen Seiten widersprochen, da Schläge die Würde der Kinder tangieren. Eine dialogische Erziehung, die zunehmend propagiert und praktiziert wird, sowohl christlicherseits wie auch islamischerseits, braucht viel Geduld und kann die Beteiligten auch überfordern. Doch gibt es bereits Fortschritte in dieser Hinsicht.

3.8 Multireligiöse Gebete nach dem Assisi-Modell Johannes Pauls II.

Es gilt heute, der Menschheit Zeichen zu geben, andere Dimensionen des Lebens zu akzentuieren als Konsum, Verbrauch, Leistung, Erfolg und Ansehen. Bei multireligiösen Gebeten bezeugen Angehörige verschiedener Religionen, dass sie an unsichtbare Werte glauben. Sie sind überzeugt

vom Frieden und protestieren gegen Gewalt und Terror. Die Gebete in Assisi stehen auf dem Grund des Hl. Franziskus und seiner Friedensmission mit der ganzen Schöpfung. Einander Zuhören, nacheinander Beten, bezeugt der Gesellschaft, es gibt mehr als das Sichtbare, das Vorhandene. Es gibt geistige, geistliche und religiöse Werte. Damit sei keiner Vermischung das Wort geredet, sondern eine seriöse Vorbereitung und Durchführung. Bei multireligiösen Feiern hören die Angehörigen der großen Religionen auf Gott, den Urheber allen Dialogs.

3.9 Ausblick: Welche Zukunft hat der christlich-islamische Dialog?

Der Dialog hat eine Chance, wenn er von gegenseitigem Respekt der Angehörigen beider Religionen getragen wird. Dies setzt voraus, dass die christlich-islamische Geschichte aufgearbeitet wird. Dazu wären noch viel mehr Qualifikationsarbeiten und wissenschaftliche Dialoge nötig, wenn man vergleicht, wie intensiv Christinnen und Christen über das Judentum vor 40 Jahren geforscht und gearbeitet haben. Das Miteinander der Religionen kann für die Menschheit nutzbringend eingesetzt werden. Die Theologie sollte in diesem Fall die Fackel des Mutes vorantragen und auch anderen Disziplinen ein Vorbild sein. Es wäre erfreulich, wenn Druck von Seiten der Theologie, der Exegese und der systematischen Theologie den interdisziplinären wissenschaftlichen Dialog anspornen würde.